

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

21.12.1943 (No. 299)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957733)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anzeigebüro: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2746/2749 - Postfachkonto Hannover 3698
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg
Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint wöchentlich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 18 Pfg. Postzustellungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 299

Dienstag, 21. Dezember 1943

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

USA.-Mörderverein über Bremen

Hintergründe des barbarischen Luftterrors gegen die deutsche Zivilbevölkerung durch einen abgeschossenen Flieger geklärt

Bezeichnende Aufschrift: Murder Incorporation

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Dr. W. Sch. Berlin, 21. Dezember.

Am 27. November unternahm nordamerikanische Luftgänger einen Terrorangriff auf Bremen, dem außer Wohnhäuser auch Krankenhäuser, Altersheime und Kulturstätten zum Opfer fielen. Die Angreifer mußten ihr Unternehmen teuer bezahlen, über vierzig feindliche Flugzeuge wurden das Opfer unserer Abwehr. Daß die Bezeichnung der feindlichen Piloten als Luftgänger wirklich berechtigt ist, erkennen wir an einer erst gestern einem größeren Kreis bekanntgemachten Einzelheit. Den Berliner Vertretern der deutschen Presse wurden gestern Bilder zugänglich gemacht, die halberstmöglich in den Zeitungen veröffentlicht werden, und die einen amerikanischen Flieger zeigen, der bei diesem Angriff bei Eggele (Groß Moorfleet) abgeschossen wurde und in deutsche Gefangenschaft geriet. Es handelt sich um den Flieger Kenneth D. Williams aus Charlotte (North Carolina) 1504 Scott Avenue, geboren am 16. Mai 1922. Die Physiognomie dieses amerikanischen Fliegers Williams macht wirklich den Eindruck, als ob der Mann direkt aus der Chicagoer Unterwelt herausgeholt worden sei. Die granenvolle Ueberraschung bringt die Kündnahme. In großer Schrift trägt dieser amerikanische Luftgänger auf seiner Kombination über dem amerikanischen Hoheitszeichen die Bezeichnung „Murder Incorporation“, in deutscher Uebersetzung „Mörderverein“. Wie sich aus der Vernehmung des Fliegers Williams ergeben hat, trug die Staffel, der seine Maschine, eine Boeing Fordre II angehörte, offiziell diese Bezeichnung „Murder Incorporation“. Jedes Besatzungsmitglied hatte auf der Fliegerkombination dieselbe Kennzeichnung wie der Gefangene. Man kann die Sache drehen und wenden wie man will, es bleibt die Feststellung, daß diese Luftgänger selbst das Bewußtsein hatten, daß sie nichts anderes als ge d u n g e n e M ö r d e r e n sind. Es bleibt die Tatsache, daß sie von reiner Mordlust getrieben waren, die bei höchster Bezahlung nach einem Prämienjagd durch die Washingtoner und Londoner Regierungen ausgenutzt wird, um sie den psychologischen Wirkungsabfällen der Bombardierungen deutscher Städte dienstbar zu machen.

Die deutschen Kriegsberichte, die Gelegenheit hatten, den Vernehmungen mit Fallstrich abgeprägungener Feindpiloten beizuhören, waren stets entsetzt über den außerordentlich niedrigen Stand der Moral dieser Besatzungen, die aus Abenteuerlust und verbrecherischen Instinkten die Bombardierung deutscher Städte vornehmen. Die Besatzungen der Gangsterflugzeuge rekrutieren sich zumeist aus amerikanischen Arbeitslosen, die oftmals nach entsprechender Gangsterpraxis sich anwerben lassen, dabei nicht selten von dem Hintergedanken erfüllt, daß sich Terrorflüge gegen das Reich weniger gefährlich gestalten würden als ein Einsatz in der Marine oder im Heer.

Es heißt nicht den Gegner schmähen, wenn diese Taten so offen ausgesprochen werden. Nicht nur weil der Luftkrieg von anglo-amerikanischer Seite aus jeden Begriff einer Fairness vermissen läßt, sondern darüber hinaus dürfen diese Feststellungen getroffen werden, weil sie eine Klärung der Hintergründe der Angriffe bedeuten. Nur aus diesen Ueberlegungen läßt sich die vollkommen mangelnde Ehrfurcht der Terrorpiloten vor den Leistungen der europäischen Kultur erklären. Der Unterstaatssekretär im britischen Luftfahrtministerium, Lord Chamberlain, jagte vor einigen Tagen in einem Absegnungsvertrag, daß den anglo-amerikanischen Piloten keinerlei Angriffsziele angegeben würden, deren Bombardierung ihr Gewissen belasten könnten. Dies scheint uns sehr wahrscheinlich, da ja die Luftkriegführung der Weltmächte über ein Menschenmaterial verfügt, das weiß Gott nicht von Gewissenshemmungen belastet ist. Wer sich selbst als Mitglied eines Mördereins bezeichnet, kann keineswegs erwarten, vom Gegner aus anderer Perspektive angesehen zu werden.

Der Gefangene Williams, das Mitglied der „Murder Incorporation“, ist ein besonders fichtbarer und abstoßender Ausdruck des anglo-amerikanischen Willens zum Mord an der deutschen Zivilbevölkerung. Ruhig die große Stunde abwartend, die nach unserem Willen die Vergeltung zu einem entscheidenden Schlag werden lassen kann, zählt das deutsche Volk jede Urfunde der feindlichen Vernichtungswut und stellt sie zu sammen, um sie zur Stunde der Abrechnung bereitzuhalten, wenn unsere Wagnis-

men plötzlich wieder die Begriffe Humanität und Zivilisation in den Mund der britischen Bevölkerung legen werden. Doch dann wird es zu spät sein, sich auf der Feindseite an derartige Worte zu erinnern, die man in London und in Washington selbst außer Kurs gesetzt hat. Dann wird für uns nur das Bild des Gangsters aus Charlotte in North Carolina, des gefangenen Mitgliedes der „Murder Incorporation“, maßgeblich sein können.

Nedic rechnet mit dem englischen Verrat ab

Kampfansage des serbischen Ministerpräsidenten an Tito und den Bolschewismus

Belgrad, 21. Dezember.

Der serbische Ministerpräsident Nedic hielt eine Rundfunkansprache, in der er, zunächst auf das Bandenwesen eingehend, folgendes ausführte: Tito ist heute der Liebling Moskaus und Londons geworden. Wie Draza Mihailowitsch über Nacht zum Brigaden-, Divisions- und Armeegeneral, zum Generalkommandeur, zum Kriegsminister und zum Oberkommandierenden des jugoslawischen Heeres und der Heimat ernannt, so ging auch der junge Kroate Tito über Nacht unter die Generale, Marschälle, Kommissare für die nationale Verteidigung und Oberbefehlshaber der bolschewistischen Kräfte in Jugoslawien. Den Engländern ist noch nicht genug serbischen Blutes vergossen worden: Im Jahre 1941 haben sie uns betrogen und in den Krieg „als ihre Verbündeten“ gezogen, indem sie uns goldene Berge versprochen. Sie haben uns im Stich gelassen, so daß wir selbst mit dem gewaltigen Deutschen Reich kämpfen mußten. Damals haben wir den Staat, die Freiheit und den König verloren. Im Jahre 1942 haben sie das „jugoslawische Heer in der Heimat“ erbracht. Draza Mihailowitsch haben sie als Oberbefehlshaber aller Truppen in Jugoslawien in Aufruhr und Aufstand gegen die Deutschen gestiftet.

1943: Noch immer ist Draza Mihailowitsch der Liebling Londons. Er ist alles, sowohl Kriegsminister, Generalkommandeur als auch Oberbefehlshaber, aber nur so lange, als er Aufstand und Aufruhr hervorruft. Als er nicht mehr geben konnte, wurde er liquidiert und

betrogen. Seine Aufgabe war beendet. Jetzt brauchen sie weder den jugoslawischen König noch die jugoslawische Regierung, noch Mihailowitsch. Tito ist heute für sie alles. Tito verteilt Länder und Städte, ernannt die Regierung und die Minister, verfaßt Verfassungen, in denen er weder den König noch die Monarchie erwähnt.

Es gibt Menschen, so fuhr Nedic fort, denen wir nicht glauben dürfen. Wenn sie reden, lügen sie, und wenn sie schweigen, denken sie nach, wie sie lügen werden. Ebenso gibt es Völker, die so perfide sind, daß man für ihr Wort nicht einen Pfennig geben kann, weil sie Lügner und Betrüger sind. So waren die Engländer immer, so sind sie geblieben und so werden sie auch bleiben.

Der serbische Ministerpräsident wandte sich dann den kürzlich „Ermahnungen“ Hulls zu, der das serbische Volk in das Lager der „jugoslawischen Patrioten“ gerufen habe. „Herr Hull ist weit jenseits des großen Ozeans und kennt unsere Einstellung nicht. Deshalb bin ich gezwungen, sie hier zu wiederholen: Das serbische Volk wünscht nur serbisch zu sein und zu bleiben. Es wird sich vor dem Kroaten Tito und seiner Gesellschaft weder verteidigen noch beugen. Der Bolschewismus hat weder mit dem serbischen Geist noch mit der serbischen Kultur etwas Gemeinsames. Das serbische Volk wird gegen Tito, den kommunistischen Abenteuerler, bis zum letzten Atemzug kämpfen, um Familie, Haus und Glauben der Vorfahren zu verteidigen.“

Mountbatten vertröstet seine Soldaten

Offensive gegen Burma erst nach starker Ueberlegenheit - In der für die britische Luftwaffe

Drahtbericht unseres rd.-Vertreters
Lissabon, 21. Dezember.

Lord Mountbatten, der britische Befehlshaber in Ostasien, auf den man in London und Washington zur Zeit seiner Ernennung hohe Hoffnungen setzte, scheint von der Eröffnung seiner vielerörterten Offensive gegen Burma heute weiter denn je entfernt zu sein. Bei einer Besichtigungstour an die Frontstellen sprach er vor Soldaten und teilte mit, alle Mittel, die sie benötigen, würden zu ihnen gelangen, dann werde auch, wie er glaube, der Krieg gegen Japan rasch in Gang kommen. Das ist zumindest das Eingeständnis darüber, daß sich der so viel gerühmte Lord noch nicht sicher fühlt und erst dann angreifen will, wenn er eine große Ueberlegenheit an Menschen und Material erreicht hat.

Den Erklärungen Mountbattens zufolge scheint die Verstärkung der britischen Luftwaffe in Indien, die von einem Reuters-Berichtskorrespondent als Nebenfach innerhalb von zwei Jahren angegeben wird, noch immer nicht zu genügen. Wie aus dem gleichen Reuters-Bericht weiter hervorgeht, hat diese Verstärkung große Nebenfolgen hervorgerufen, die nicht zur vollen Zufriedenheit gelöst werden können. Es heißt in dem Bericht, das Personal für die Flughäfen, die Wetterbeobachtungsstationen und alle Begleitrichtungen müßte hauptsächlich aus Indien rekrutiert werden.

Der nach England zurückgekehrte frühere Vizekönig von Indien, Lord Linlithgow, versuchte bei einem offiziellen Empfang seine Minderfolge in Indien durch löbliche Phrasen zu überblenden. Er erklärte, Indien habe einen herrlichen Beitrag zum Siege der Alliierten geleistet. Er habe sich bemüht, ungeheure Vorräte an Nahrungsmaterial zu schaffen, und er danke

den indischen Stellen, die ihm bei diesem Bemühen zur Seite getreten wären. Der Lord vergaß geflissentlich, auch nur auf eines der zahllosen Probleme einzugehen, die gerade dadurch entstanden sind, daß er die Kapazität Indiens in unverantwortlicher Weise allein für den britischen Krieg einsetzte und so die Hungersnot Indiens verschuldete.

Eichenlaub für Oberstleutnant Kahler

Führerhauptquartier, 20. Dez.

Der Führer verlieh am 17. Dezember das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Hans Joachim Kahler, Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments, als 355. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Major Rabitz hoch geehrt

Führerhauptquartier, 21. Dez.

Der Führer verlieh am 14. Dezember das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Major Friedrich Rabitz, Kommandeur eines Pionierbrücken-Bataillons.

Das Pionierbrücken-Bataillon hat seit Beginn des Ostfeldzuges beim Bau zahlreicher Brücken Hervorragendes geleistet. Daran hat der nunmehr 64jährige Bataillonskommandeur, der stets unermüdet bei der Arbeit ist, selbst zupackt und sich auch durch schwersten feindlichen Beschuß nicht abgrenzen läßt, überragenden Anteil. Die Verdienste von Major Rabitz haben nunmehr darin ihre besondere Anerkennung gefunden, daß er als erster Truppenkommandeur des Feldheeres mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern ausgezeichnet wurde. Rabitz ist im Zivilberuf Bauunternehmer in Düsseldorf.

Wie lange dauert der Wiederaufbau?

Von Professor Dr. Ernst Wagemann,

Präsident des deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung

Indianer“, wenn er in der Not des Augenblicks Erkenntnisse vergißt, die unter anderen Verhältnissen gewonnen wurden. Zu dieser Erkenntnis gehört die derzeitige Vergeßlichkeit in der Frage der Ueberproduktion und der Arbeitslosigkeit. Viele Jahre sind ins Land gegangen seit der Zeit, als die große wirtschaftspolitische Sorge diesem Problem galt. Es war das Problem des Jauberlehtings. Bestand es doch darin, daß der Kapitalismus die Fülle des Reichtums, den der technische Fortschritt schuf, nicht zu bändigen mußte. Heute dagegen fürchtet man im seltsamen Gegensatz dazu, daß, wenn überhaupt, bestenfalls erst in vielen Jahrzehnten all die schönen Dinge, die den Spreng- und Brandbomben zum Opfer gefallen sind, wieder zu beschaffen seien.

Dabei wurde in der Krise der dreißiger Jahre in einem Lande wie den Vereinigten Staaten von Amerika sogar ernsthaft vorgeschlagen, das Erfinden einmal auf fünf Jahre zu verbieten; die technische Entwicklung ginge sonst so rasch vor sich, daß es riskant sei, Kapital in industriellen Anlagen festzulegen, da diese oft in wenigen Jahren wieder veraltet seien. Im Kriege hat sich der technische Fortschritt noch um ein beträchtliches beschleunigt. In diesem Punkte zeigt sich Mars, der furchtbare Zerstörer höchster Kulturwerte, zu gleicher Zeit wieder einmal als der „Vater aller Dinge“. Inmitten der Greuel und Verwüstungen erkennt der kombengekündigte Philosoph weise, wenn auch schmerzgerührt lächelnd, daß die Verheerungen des Luftterrors einen so großen Umfang nur deswegen annehmen, weil der technische Fortschritt auch in diesem Punkte ungeahntes erreicht hat. Ungeahnt schrecklich wird daher auch die Vergeltung sein, die ja in einer noch weiteren Etappe des technischen Fortschritts vor sich gehen wird. Und können wir deshalb nicht hoffen, daß nach freigelegtem Boden Krieges unser Wiederaufbau auf einer noch höheren Stufe der Entwicklung stattfinden wird?

Es erscheint paradox, und doch ist es eben bittere Wahrheit, daß die Tragik des Abendlandes in der Unfähigkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gelegen hat, die Fortschritte der Technik wirtschaftlich und wirtschaftspolitisch zu meistern. Sondern lassen sich Krise und Arbeitslosigkeit darauf zurückführen, daß Mensch und Maschine sich im Zeichen des jüdischen Kapitalismus nicht zu verständigigen wußten. Als zu Beginn des industriellen Zeitalters die Arbeiter voller Ingrimm die Maschinen zerstörten, von denen sie außer Brot gegessen zu werden vermeinten, da wurde der Stein gebissen, statt die Hand unfähiger Organisatoren der Volkswirtschaft. Instinktiv durchaus richtig hatte die Arbeiterschaft aber erkannt, daß die herrschenden Kreise es nicht verstanden, den rapiden technischen Fortschritt mit der organisatorischen Entwicklung der Wirtschaft in Einklang zu bringen.

Und nun will man glauben, daß die Zerstörungen durch die Terrorangriffe unwiederbringlichen Verlust darstellten? Gewiß werden die hohen Kulturwerte, die in früheren Jahrhunderten die erbende Kunst geschaffen hat, niemals wieder entstehen können, nachdem die Verbrecher der abendländischen Menschheit in einer unbegreiflichen Selbstzerfleischung herrliche Denkmäler der Vergangenheit gewissenlos und rohen Verzens vernichtet haben. Der philosophische Betrachter weiß freilich, daß der Geist dieser Kunstwerke unergänglich weiterlebt. Durch Lehre und Erziehung, in Literatur und Bild, und in schöpferischen Neugestaltungen pflanzt er sich unsterblich fort, die Seele lebt und nicht die von ihr erzeugte Sache. Wie kleinmütig ist gar die Vorstellung, daß all die alten lieben Dinge, die uns im Heim und am Herd umgaben, niemals wieder zu beschaffen wären. Weit bedeutungsvoller als das Produkt ist das Produktionsmittel. Was schadet es, wenn die Eier zerbrechen, die gute Henne aber, die sie legt, uns erhalten bleibt!

Das Produktionsmittel nun aber ist die Arbeitskraft. Wir wollen einmal ganz nüchtern berechnen, was in einem gegebenen Zeitpunkt, also unabhängig von allem technischen Fortschritt, die Arbeitsleistung bedeutet. Ein Maßstab für die Arbeitsleistung ist das Volkseinkommen, das ja fast ausschließlich aus der Arbeit fließt, denn nur wenige Prozente macht demgegenüber der Zins aus, den das „arbeitende Kapital“ abwirft, dem ist als zahlen-

wähiger Ausdruck für unsere Habe das Volkseinkommen entgegenzustellen. Das Volkseinkommen ist nur im Verhältnis zum Volkseinkommen ziemlich hoch, dieses ist nicht viel größer als die Summe von, sagen wir, fünf Jahreseinkünften der Volkswirtschaft. Es läge nahe, daraus zu folgern, daß ein Land bei Totalverlust seines Vermögens in derselben Zeit, also in etwa fünf Jahren, das Verlorene ohne weiteres wieder zu ersetzen vermöchte. Eine solche Rechnung ist aber nicht schlüssig, denn einerseits ist ein großer Teil des Volkseinkommens, wie zum Beispiel der Grund und Boden, absolut unzerstörbar, andererseits ist ein Teil der im Volkseinkommen repräsentierten Arbeitsleistung zur Daseinsfristung entbehrlich. Wir müssen also besser differenzieren, um zu einem Ergebnis zu kommen, natürlich kann man dabei nur in ganz grober Weise kalkulieren, genaue Berechnungen sind jedoch hierbei durchaus nicht erforderlich.

Nach den Erfahrungen der letzten zehn Jahre ist es bei dem bisherigen Stande der Technik möglich, ein Drittel bis zur Hälfte des Volkseinkommens für öffentliche und andere Zwecke zu verwenden und sich dabei, trotzdem einer ausreichenden privaten Lebenshaltung zu erfreuen, das würde bedeuten, daß bei Totalverlust des Volkseinkommens zehn bis fünfzehn Jahre erforderlich wären, um es zu reproduzieren, wenn alle überflüssige Arbeit dafür eingesetzt würde. Nun aber steht sich das Volkseinkommen — nach einer alten Faustregel — wie folgt zusammen:

Grund und Boden	20 v. H.
Städtische und landwirtschaftliche Gebäude	40 v. H.
Verkehrsmittel, Maschinen und anderes Inventar	20 v. H.
Gütervorräte und Hausrat	20 v. H.

Selbst dann, wenn die miteinander kriegsführenden Mächte gegenseitig alles vernichten würden, was dem Zugriff der Gewalt überhaupt zugänglich ist, bleibt ja — daran wird niemand zweifeln — ein sehr großer Teil, nämlich ein Drittel des Volkseinkommens, übrig; diese zwei Drittel kann nur der verlieren, der seine Freiheit verliert.

Das würde heißen, daß bei gleichbleibender Arbeitskraft kaum mehr als drei bis fünf Jahre zur Wiederherstellung aller Verluste eingesetzt zu werden brauchen. Wenn wir zu diesem Ergebnis durch Überlegungen über das Verhältnis von Volkseinkommen und Volkseinkommen gelangen, so stehen wir auf ein ähnliches Resultat, sofern wir unseren Überlegungen — die hier vorzutragen den Rahmen dieser Betrachtung überschreiten würde — Statistiken über den Wohnungsbestand und die Bauwirtschaft zugrunde legen. Milchmädchenrechnung! Ihre ich rufen. Die Milchmädchen pflegen indes klüger zu sein als die meisten Statistiker und Bankiers, das hat die Erfahrung bei der Anwendung primitiver Schätzmethoden, d. h. der besagten Milchmädchenrechnungen, immer wieder bewiesen. Wir wollen jedoch an den ethischen Skrupeln und Zweifeln der letztgenannten Berufsklassen keineswegs vorbeigehen.

Das ist vor allem ein scheinbar starkes Gegenargument, das man als den allgemeinen Zeitgeist bezeichnen könnte. Es läßt sich durch folgenden Satz veranschaulichen: Wenn ein Mann 120 Arbeitstage braucht, um ein Haus zu bauen, dann müssen zwölf Männer es in zehn Tagen fertigstellen. Nicht wahr? — natürlich — und 120 Männer in einem Arbeitstag — 600 in einer Stunde — 57 600 Männer in einer Minute — 3 456 000 Männer in einer Sekunde. Nach der Mathematik ist also das Haus fertig, bevor überhaupt ein einziger Stein gemauert werden kann.

Unter Milchmädchen ist aber viel umständlicher als die Mathematik. Es weiß sehr wohl, daß es Möbelholz gibt, das sehr lange lagern

Erfolgreicher deutscher Gegenangriff bei Newel

Feindangriffe bei Nikopol und Dnjepropetrowsk — Banden in Ostbosnien vernichtet

() Führerhauptquartier, 20. Dez.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Montag bekannt: Gegen den Bräutertopf von Cherson führten die Sowjets auch gestern mehrere vergebliche Angriffe. Nach längerer Pause nahmen die Sowjets mit starken Infanterie- und Panzerkräften ihre Angriffe gegen den Bräutertopf Nikopol und die Front südwestlich Dnjepropetrowsk wieder auf. Sie wurden in harten Kämpfen abgewiesen, kritische Einbrüche abgeregelt. Bei erfolgreichem eigenen Gegenangriff kam es südlich Nikopol zu schweren Panzerkämpfen. Dabei wurden 69 feindliche Panzer abgeschossen. Bei Kirovograd dauert das harte Ringen an. Die Sowjets wurden unter hohen Verlusten abgewiesen und zahlreiche Panzer abgeschossen. Eine Panzerkette durchbrach eine starke feindliche Panzerabwehrsperrung und nahm ein wichtiges Höhenland in Besitz. Allein im Bereich einer Armee wurden gestern 147 feindliche Panzer vernichtet. Bei örtlichen Gegenangriffen im Kampfgebiet von Korosten und an der Beresina nahmen unsere Truppen einige Orte im Sturm. Destrlich Witebsk versuchten die Sowjets nach starker Artillerieoberschüttung mit Unterstützung durch zahlreiche Panzer unsere Front zu durchbrechen, sie wurden in schweren Kämpfen abgewiesen. Einige Einbrüche sind abgeregelt. Dabei wurden 43 Sowjetpanzer vernichtet oder brennend unfähig geschossen. Südlich und nordwestlich Newel leitete der Feind seine Durchbruchsangriffe auch gestern fort. Sie scheiterten in erbitterten Kämpfen, einige durchgehobene feindliche Kampfgruppen wurden vernichtet oder gefangen genommen. Unsere Truppen eroberten im Gegenangriff Ostschtschyn und erbeuteten dabei Geschütze.

Von der Süditalienischen Front wird nur Artillerie- und Stützpunktaktivität gemeldet. Am 18. und 19. Dezember verlor der Feind im Mittelmeergebiet 14 Flugzeuge.

In Bosnien wurden bei unglücklichen Wetter- und Geländebeschwerden starke kommunistische Bandengruppen auf engen Raum zusammenge-

drängt und in harten Kämpfen vernichtet oder zerstreut. Der Feind verlor mehr als 3000 Tote und 2668 Gefangene. 24 Geschütze, über 100 Kraftfahrzeuge, darunter Panzer und Panzerpflugwagen sowie große Mengen an Infanteriewaffen, Munition und anderem Kriegsmaterial wurden erbeutet.

Feindliche Fliegerverbände griffen gestern erneut die Stadt Innsbruck an. In heftigen Luftkämpfen über den Alpen und durch Flakartillerie wurden, soweit bisher festgestellt, 20 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Deutsche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht und in den heutigen Morgenstunden Bomben schweren Kalibers auf Ziele in Südeuropa. Ein eigenes Flugzeug wird vernichtet.

Ritterkreuz für einen Oldenburger

() Führerhauptquartier, 21. Dez.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Erwin Koopmann, Führer eines Grenadier-Regiments; Hauptmann Friedrich Raff, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadier-Regiment; Hauptmann d. R. Josef Schmidt, Bataillonsführer in einem Grenadier-Regiment; Leutnant d. R. Helmut Körner, Zugführer in einem Panzerjäger-Regiment; auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Leutnant Scheel, Staffelführer in einem Jagdgeschwader; Oberfeldwebel Stier, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Major Erwin Koopmann, am 1. Januar 1900 als Sohn eines Bauers in Oldenburg geboren, hatte den Hauptanteil daran, daß ein starker feindlicher Durchbruchversuch südlich Kiew scheiterte. Als die Sowjets mit starken Kräften einbrachen, warf er sich ihnen mit wenigen seiner Hanburger Grenadiere entgegen, vernichtete einzelne durchgebrochene Kräfte im Gegenstoß und wehrte alle weiteren Massenangriffe der Bolschewisten ab.

Ritterkreuzträger Hauptmann Hans-Heinrich Mach ist bei den Kämpfen im Osten gefallen.

Italienische Jungen verschleppt

() Mailand, 21. Dezember.

In Südtalien ist, wie „Regime Fascista“ meldet, eine sowjetische Kommission eingetroffen, die den Abtransport italienischer Jungen im Alter von vier bis fünfzehn Jahren in die Sowjetunion vorbereiten soll. Das Blatt betont, daß diese Meldung in neutralen Lissaboner Kreise bestätigt werde. Später wird uns aus Rom berichtet: Im Rahmen der von Moskau eingeleiteten Aktion zur Verschleppung der Südtalientischen Kinder nach der Sowjetunion wird jetzt der erste Kindertransport zusammengestellt. Zahlreiche Kinder sind bereits im Hafen von Syrakus eingetroffen, von wo der Abtransport nach der Sowjetunion erfolgen soll.

Wie der römische Rundfunk berichtet, herrscht dumpfe Verzweiflung unter den Südtalientischen Arbeiterfrauen, die erst die Verschickung ihrer Männer nach überseeischen Ländern erleben mußten und denen jetzt ihre Kinder mit roher Gewalt entzogen wurden, um sie wahrscheinlich niemals wiederzusehen. Unvergessen bleibt die Mißhandlung der Anglo-Amerikaner an dieser Barbarei.

„Einheitsmiliz“ in Frankreich

Drahtbericht unseres J. B. Vertreters

() Paris, 21. Dezember.

Marcel Deat, der Chef der völkernationalen Sammlungsbewegung Frankreichs, gab einen entscheidenden Beschluß sämtlicher Organisations der neuen Ordnung in Frankreich bekannt: Die Milizen, also der uniformierte kämpferische Teil der national-revolutionären Organisationen, wird zu einer „Einheitsmiliz“ unter einheitlicher Führung zusammengefaßt. Der unerbittliche Kampf gegen die Feinde Frankreichs beginnt“, erklärte Deat. Frankreich wisse, daß das Ziel eines etwaigen anglo-amerikanischen Angriffs gegen Frankreich einzig und allein die Bolschewisierung des Landes sei, deshalb wird die „Einheitsmiliz“ auch zur Vernichtung der „Wabereiter der Sowjets“, falls sie es wagen sollten, eine Landung in Frankreich zu unternehmen, eingeleitet werden.

Penaranda durch Staatsstreich gestürzt

() Stockholm, 21. Dezember.

Der Präsident Bolivians, Penaranda, ist, wie Reuters aus La Paz meldet, durch einen Staatsstreich gestürzt worden. Unter Führung des Majora Biskar oel ist eine neue Regierung gebildet worden.

Ehrenzeichen für von Gaza

() Berlin, 21. Dezember.

In der Reichshauptstadt überreichte Reichsjugendführer Armann dem Kommandeur einer Kampfguppe im Osten, Major von Gaza, Träger der Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, das Goldene Ehrenzeichen der Hitlerjugend, das diesem tapferen Soldaten der Ostfront durch Reichsleiter Balbur von Schirach verliehen worden ist.

() Moskau erstattete den demokratischen Konföderationen einen persönlichen, vertraulich gehaltenen Bericht über die Konferenzen in Kairo und Teheran.

() Ein im Weißen Hause in Washington zur Vermählung des Eilenhofenerkreises zwischen der U.S.A. Regierung und den Arbeiterführern abgehaltenen fünfständigen Konferenz wurde ergebnislos abgebrochen.

Berlin und Prud. NS-Gauleiter Meier-Ems Gemisch, Zweigleitungsleiter Emden zur Zeit Oberleutnant: Paul Friedrich Müller, Hauswirtschaftsleiter Maria Koller (im Wehrdienst), Stellvertreter: Friedrich Gahn zur Zeit militärischen Angehörigen Nr. 21

Blanka auf falschem Kurs

41 ROMAN VON HANNS KAPPLER

Bolter Frahne legte dem jungen Keeder den Halbjahresbericht vor, dessen Endzahlen ihn bedauern ließ.

„Hier wird ein kaum noch nennenswerter Gewinn ausgewiesen?“ fragte er erstaunt.

„Leider“, antwortete Bolter Frahne betäubt und mit einem verhaltenen Seufzen.

„Auf welche Maßnahmen ist das zurückzuführen?“

„Meines Erachtens ist daran die nicht einheitliche Leitung des Unternehmens schuld gewesen. Der alte Herr Hennings kümmerte sich seit drei Jahren kaum mehr um seine Keederei. Schetter war oft bei ihm, rief ihm zu dieser oder jener Maßnahme, und ich hatte diese Maße, wenigstens die unangenehmsten Pläne abzuwenden. So ging es ständig hin und her. Schetter gewann mehr und mehr Einfluß. Mir wurde dadurch die Arbeit ungeheuer erschwert.“

„Kann ich mir denken“, bemerkte Arnd grimmig. „Das hat ja nun ein Ende. Schetter soll sich künftig nicht um Dinge kümmern, von denen er wenig Ahnung hat. Dafür werde ich sorgen. Wo befinden sich unsere Schiffe?“

„Die „Marga“ ist auf Rückfahrt von Südamerika. Die „Blanka“ wird einige Tage später hier eintreffen.“

Arnd fuhr sich nachdenklich mit der Hand über die Stirn. Sein Blick blieb auf dem großen Schiffsmodell haften.

„Die „Blanka“ —“ flüsterte er. „Wie war das doch gleich mit der kleinen Lutterbeck?“

„Sie ist ein liebes Mädchen“, sagte Bolter Frahne warm. „Du wirst dich nicht mehr daran erinnern, wie sie ins Haus kam. Ihr Vater war der beste Freund meines alten Herrn Hennings. Er besah eine kleine Keederei. Auf der Fahrt nach Jona kam der Frachter, auf dem Lutterbeck mit seiner Frau weilte, durch einen Taifun zum Kentern. Die gesamte Besatzung land den Tod in den Wellen. Dein Vater, Arnd, nahm die Waife in sein Haus auf. Wie eine Tochter hat er sie gehalten, und sie dankte es ihm, indem sie ihn nach jener schweren Schilaganfall, den er erlitt, mit zührender Sorgfalt pflegte.“

Der junge Keeder warf einen Blick zur Uhr. „Ich werde noch heute zu ihr gehen“, erklärte er. „Was gibt es sonst zu berichten, Vater Frahne?“

Der alte Profurist lächelte und schlug das vor ihm aufgetriebene liegende Buch zu. „Nichts. Alles andere hörst du morgen.“

„Ich danke dir, Vater Frahne!“

Aus dem harten, kantigen Gesicht des jungen Keeders trat den Alten ein leuchtender Blick, und fest war der Druck seiner Hand. Den bereitstehenden Kraftwagen schlug Arnd Hennings aus, er wollte zu Fuß nach dem Altküfer gehen, um auch auf diesem Wege rechte Heimkehr halten zu können.

Langsam schritt er durch die Straßen der großen Hansestadt. Das Leben, das hauiende Leben, tauchte an ihm vorüber. Er trank das viele Licht und das Lachen wie ein Durstender in sich hinein. Die endlose Weite des Fernen Ostens war vergessen und verjungen. Die Heimat tat sich ihm wie eine neue Welt wunderbar auf.

Als der junge Keeder auf dem Kiesweg des väterlichen Besitzes nach dem Wohnhaus hinüberschritt, ging er auf der Freitreppe die Gestalt eines jungen Mädchens, das ihm nun entgegensteht. Blumen leuchteten in der Hand Blanka Lutterbeds.

„Willkommen, Arnd!“ rief sie ihm zu. „Willkommen in der Heimat! Und in deinem Vaterhaus.“

„Ich habe dir soviel zu danken, Blanka —“ brach es unvermittelt aus ihm hervor, da ihm zwei gute, hellbraune Augen entgegenleuchteten.

„Das sollst du nicht, Arnd!“ entgegnete Blanka Lutterbeck und zog ihm sanft ihre Hand, die er an seine Lippen geführt hatte. „Kennst du mich denn noch von damals wieder?“

„Das schmale, rasierte Gesicht, von klammerndem Blondhaar umrahmt, war dicht vor ihm. Ein schmales Mädchen stand um ihre Lippen.“

„Nein, Blanka“, sprach der Mann leise und zögernd. „Es ist zu lange her.“

Inzwischen hatten die beiden das Haus erreicht.

„Du wohnt natürlich in deinem Zimmer, Arnd“, plauderte das Mädchen schüchtern weiter. „Ich habe in der Eile alles herrichten lassen. Du mußt nämlich wissen, daß Selbst alle zu mir herausfahren war, um mit die frohe Botschaft zu bringen. Da hatten wir alle Hände voll zu tun.“

Zögernd blieb Arnd Hennings in der Vorhalle stehen, nachdem er die Dienerschaft des Hauses begrüßt hatte.

„Ich weiß tatsächlich nicht mehr —“

„wo dein Zimmer ist?“ fiel ihm Blanka ins Wort. „Komm nur, ich gehe voran!“

Im zweiten Stockwerk des Wohnhauses öffnete sie eine Tür.

Arnd Hennings trat ein. Wohin er blickte, war das einigte Arbeitszimmer, neben dem der Schlafraum lag, mit Blumen geschmückt.

Langsam stand der Mann schweigend und ließ seine Blicke umherstreifen. Die straffen, gesuchten Züge seines Gesichtes blieben unbeweglich.

Blanka Lutterbeck stand an der Tür. Der Glanz ihrer Augen erlosch jäh. Betrübniß und Jaghaftigkeit matten sich in ihrem Antlitz.

„Arnd“, begann sie endlich leise, die drückende Stille unterbrechend, „ich hab' mich so gefreut, daß du heimgekehrt bist. Hast du Blumen nicht gern?“

Ein schweres Atmen hob die Brust des Mannes, der seine Hände jetzt leicht auf ihre Schultern legte.

„Verzeih mir, Blanka“, murmelte er. „Du darfst mich nicht falsch verstehen. Ich habe in harter Zeit das Kreuz verloren, ich muß es erst wieder — hier bei dir — lernen. Du mußt Geduld haben. Es wird vielleicht manchmal nicht leicht sein, neben mir zu stehen. Fünfzehn Jahre lang habe ich unter fremden Menschen gelebt. Das wandelt einen Menschen, auch wenn er in sich das alte Herz bewahrt.“

Mehr als seine Worte es auszudrücken vermochten, sprach sein wettergegerbtes Gesicht zu ihr, das in diesem Augenblick grau und verfallenen schien.

„Komm nur, Arnd“, flüsterte Blanka bewegt. „Es wird gewiß alles wieder auf werden.“

Sie fakte nach seiner Hand und schritt mit ihm die Treppen hinab nach dem Speisezimmer.

Später, als man auf der nach dem Garten führenden Freitreppe lag, fragte Arnd Hennings nach den letzten Tagen seines Vaters, Blanka Lutterbeck schilderte die Zeit nach dem Schilaganfall, die Teilnahmlosigkeit des Keeders für geschäftliche Angelegenheiten und sein ständiges Hoffen auf die Rückkehr des Sohnes. Trotzdem habe der Arzt niemals eine Verschlimmerung des Zustandes heilrchtet, sofern man jede Aufregung von dem Keeder fernhielt. Da sei jene verhängnisvolle Nachricht aus Wa-

dimot auf unerklärliche Weise in die Hände des Kranken gelangt, die ihn unvorhergesehen traf, die Meldung vom Tode des Sohnes.

„Ich hätte ihm die Dopeche niemals gegeben!“ rief Blanka Lutterbeck befehend hervor. „Ich hätte dafür gesorgt, daß er bis an sein Lebensende auf meine Rückkehr hoffte.“

„Ihr habt nicht herausfinden können, wer zu meinem Vater an jenem Tage das irriete Telegramm brachte?“ fragte Arnd, von Spannung erfüllt.

„Nein. Es ist alles so rätselhaft. Der Postbote erklärte, daß ihm am Tor des Grundstückes ein Mann in grüner Gärtnermütze die Dopeche abgenommen habe.“

„Dann ist es also der Gärtner gewesen?“

„Wir haben ja gar keinen!“ lautete die Erwiderung. „Der Park pflegt unser Diener Nord, und im Blumengarten sehe ich selbst nach dem Nachen.“

Arnd sprang auf und schritt ein paar mal auf und ab.

„Soll das heißen, daß irgendein Fremder die Meldung in Empfang genommen und meinem Vater gebracht hat?“

„Ja. Es gibt keine andere Möglichkeit. Oh, wohl mir das gar nicht möglich und erklärlich erscheint. Ich grübele ja Tag für Tag über dieses Verhängnis nach.“

Verzweifelt klang die Stimme des Mädchens.

„Wie sah denn der sogenannte Gärtner aus?“ forschte Arnd weiter.

„Der Postbote konnte das nicht mehr genau sagen. Er sprach von einem älteren Manne, mit schwarzem Bart.“

„Das wäre demnach die übliche einfachste Art, sein Gesicht unkenntlich zu machen“, murmelte Arnd vor sich hin. „Es gibt jedenfalls einen Menschen, der Kenntnis von dem Inhalt der Meldung erlangte und der es darauf abgesehen hatte, die fürchtbare Botschaft meinem Vater unvorhergesehen zu bringen. Dieser Unbekannte scheint demnach mit einem zweiten Schilaganfall gerechnet zu haben. Arnd jemand hatte ein Interesse daran, meinen Vater zu beschütten. Wer kann das sein?“

„Ich hatte Arnd seinen Schritt unterbrochen und stand nun vor Blanka, die mit vor Entsetzen gemalten Augen zu ihm aufschaute.

„Arnd! Weißt du denn, was du da aussprichst?“